

voll zwingt, muß er Gott im Nächsten suchen und finden und diesem dadurch Gott erinnern und offenbaren. Alle dogmatischen Sätze sind Implikationen dieses Ereignisses.

6. Die Begegnung in schlichter Befolgung des christlichen Auftrags ist das «Sakrament», worin Gott quasi-erfahrbar «mitten unter uns sein» will; sie ist auch das Zentrum, von dem her der Kosmos im ganzen mit all seinen Wundern, Gesetzen und Schrecknissen theophan wird.

Geboren 1905 in Luzern. Hauptwerke: Kosmische Liturgie 1961², Verbum Caro 1960, Sponsa Verbi 1960, Herrlichkeit, eine theologische Ästhetik Bd I 1961, Bd II 1962, Bd III/1 1965, Das Ganze im Fragment, Aspekte der Geschichtstheologie 1962, Karl Barth 1962², Gesamtbibliographie in: Rechenschaft 1965.

Karl Rahner

Ideologie und Christentum

Die vergangene Konzilsperiode hat das Verhältnis der Kirche zur Welt heute zur Sprache gebracht: ein Thema, das wie kaum ein anderes auf höchste Aufmerksamkeit weitester Kreise stößt, ein Thema freilich auch, das komplex und voraussetzungsreich ist wie kaum ein zweites. Eine Frage, die im Hintergrund aller Einzelerörterungen zu diesem Thema steht und die deshalb wenigstens implizit und indirekt ständig mit im Spiele ist und auch von den verschiedensten Seiten immer wieder kritisch-polemisch mit ins Spiel gebracht wird, ist die Frage nach dem Verhältnis von Glaube, oder weiter und allgemeiner gefaßt, von Christentum und Ideologie. Diesem Thema sollen die folgenden Überlegungen gelten. Es soll zuerst gefragt werden, was hier bei diesen Überlegungen unter Ideologie verstanden werden soll, da dieser Begriff nicht so eindeutig ist und überall gleich verstanden wird, daß er hier einfach schon als bekannt vorausgesetzt werden könnte. Es soll in einem zweiten Gang dieser Überlegungen dann kurz gefragt werden, aus welchen Gründen heraus man das Christentum für eine Ideologie hält, und es darum schon ablehnt, weil es eine Ideologie sei. In einem dritten Gang soll der Versuch gemacht werden, deutlich zu machen, daß das Christentum keine Ideologie sei und also von daher

nicht abgelehnt werden könne. In einem vierten und letzten Stück unserer Überlegungen sollen aus der Grundthese des dritten Ganges einige weitere Folgerungen gezogen werden.

I.

Was wird hier bei diesen Überlegungen unter Ideologie verstanden? Es ist hier nicht möglich, Entstehung und Geschichte des Ideologie-Begriffes darzustellen. In der Geschichte wird ja dieser Begriff so vielschichtig und widersprüchlich verwendet, daß uns gar nichts anderes übrig bleibt als, freilich auch im Blick auf diese Geschichte, in etwa definitorisch zu sagen, was wir hier unter Ideologie verstehen. Diese Begriffsbestimmung versteht sich natürlich nicht als willkürliche, sondern als eine sachgemäß philosophische. Ideologie wird hier, das sei gleich von vornherein betont, in einem *negativen* Sinn verstanden, also als irriges, falsches, von der richtigen Interpretation der Wirklichkeit her abzulehnendes System. Dabei kann es für uns hier dahingestellt bleiben, ob sich das falsche «System» eindeutig in theoretischer Reflexion konstituiert oder mehr als eine unreflexe Haltung, als Mentalität und willkürlich voluntaristisch gesetzte Gestimmtheit

darstellt. Die Frage bleibt natürlich hier noch ganz offen, wo eine so verstandene Ideologie konkret zu finden ist, ob also z. B. jedwede Metaphysik als so gemeinte Ideologie zu verstehen ist. Zu ihrem Wesen aber gehört in Abhebung vom einfachen, grundsätzlich «offenen» Irrtum das willentliche Moment des Abschlusses, durch das die Ideologie sich als *totales* System versteht. Insofern ist dann Ideologie die grundsätzliche Verschließung vor dem «Gesamt» der Wirklichkeit, die Verabsolutierung eines Teilaspektes im Blick auf den üblichen Wortgebrauch müßte man diese abstrakte Beschreibung des Wesens der Ideologie dahin ergänzen, daß die Verabsolutierung eines Teilaspektes der Wirklichkeit, insofern sie als Ganze eine Anerkennung vom Menschen fordern kann, im Blick auf das praktische Handeln geschieht, also gewöhnlich gegeben ist als Grundbestimmung politischen Wirkens, ja in letzter Intention als Normierung des Gesamtlebens einer Gesellschaft. Von da aus könnte Ideologie auch mit Lauth definiert werden als eine scheinwissenschaftliche Interpretation der Wirklichkeit im Dienste einer praktisch-gesellschaftlichen Zielsetzung, die sie rückläufig legitimieren soll.

Von dieser formalen Wesensbestimmung einer Ideologie als sich abschließender Verabsolutierung eines Teilaspektes der ganzen Wirklichkeit her läßt sich apriori eine dreifache Gestalt der Ideologie als möglich erkennen. Ohne daß damit gesagt ist, daß diese 3 Gestalten jemals rein und ganz getrennt voneinander verwirklicht seien. Es gibt eine Ideologie der Immanenz, eine Ideologie der Transmanenz, eine Ideologie der Transzendenz. Diese Einteilung sei kurz erläutert. Die *Ideologie der Immanenz* verabsolutiert bestimmte endliche Regionen unserer Erfahrungswelt, und macht deren Strukturen zum Gesetz der Wirklichkeit überhaupt. Diese Gruppe umfaßt den größten Teil dessen, was wir üblicherweise als Ideologie bezeichnen: Nationalismus, «Blut und Boden», Rassenideologie, Amerikanismus, Technizismus, Soziologismus und natürlich derjenige Materialismus, für den Gott, Geist, Freiheit, Person im wahren Sinne dieser Worte leeres Gerede bedeuten. Der oft nicht durchschaute Gegenwurf zu dieser Ideologie der Immanenz ist die *Ideologie der Transmanenz*: Supranaturalismus, Quietismus, gewisse Formen der Utopie, der Chiliasmus, indiskrete «Brüderlichkeit» usw. In dieser Art der Ideologie wird das «Letzte», Unendliche, alle Wirklichkeitsbereiche Durchherrschende in dem Sinne verabsolutiert (oder vielleicht besser: totalisiert), daß man das Vorletzte endliche, in der unmittelbaren Erfah-

rung schon immer Gegebene und Angenommene um sein relatives Recht betrügt, übergeht, und rein von jenem Letzten her zu entwerfen und zu manipulieren sucht: Die typische Gefahr des Philosophen und des religiösen Menschen. Die dritte Gestalt der Ideologie heiße die *Ideologie der Transzendenz*. Diese will die beiden erstgenannten Gestalten der Ideologie überwinden und hypostasiert nun ihrerseits den leeren, formalen Überstieg über das in den beiden ersten Gestalten der Ideologie Gemeinte in sich zum einzig Gültigen. Hier wird das unmittelbar gegebene der Erfahrung in Historismus, Relativismus usw. negativ abgewertet, das eigentlich Transzendente wird nur als das Sichversagende und Unsagbare empfunden. Von hier her kommt dann die ideologische Programmatik einer schrankenlosen sogenannten «Offenheit» für alles und jedes unter ängstlicher Vermeidung jedes eindeutigen Engagements für irgendetwas Bestimmtes. Von hier kommt es, daß einer solchen Haltung, die man gern als spezifisch «westlich» ausgibt und wohl auch empfindet, die Forderung einer «östlichen» Ideologie entgegengesetzt wird und daß der sich «engagierende» Kommunismus eine immer neue Verführungskraft bei den westlichen Intellektuellen gewinnt.

II.

Dem Christentum wird der Vorwurf gemacht, es sei selbst auch eine solche negativ zu verstehende Ideologie. Bevor wir bedenken können, daß und warum dieser Vorwurf ungerechtfertigt ist, müssen doch wenigstens kurz die Gründe bedacht werden, die diese Interpretation des Christentums als Ideologie scheinbar rechtfertigen.

Zunächst einmal kann dieser Vorwurf berechtigt scheinen von der unreflexen Haltung oder der ausdrücklichen Position eines allgemeinen Skeptizismus und Relativismus her. Dort wo Erfahrung und Wirklichkeit aus welchen Gründen persönlicher oder geistesgeschichtlicher Art immer von vornherein identifiziert werden mit der Erfahrung und der Wirklichkeit unmittelbar naturwissenschaftlicher und technisch ausweisbarer Art, dort wo alle andere Wirklichkeit und Erfahrung nur als beliebig auswechselbarer, eben ideologischer Überbau über der wahren Wirklichkeit der sogenannten exakten Empirie empfunden oder theoretisch abgewertet wird, dort, wo Metaphysik wegen der Unausweisbarkeit ihrer Gegenstände in einer von vornherein naturwissenschaftlich eingegengten Erfahrung als

beliebige Meinung und völlig freie Begriffsdichtung abgewertet wird, kann natürlich das Christentum von vornherein nur als Ideologie empfunden werden, wobei es dann letztlich gleichgültig ist, aus welchen Gründen heraus man das Entstehen dieser Ideologie erklärt: ob als Opium für das Volk, als Produkt einer bestimmten gesellschaftlichen Verfassung, als utopische Überhöhung des menschlichen Daseins, als Effekt eines unstillbaren aber nur Ideologien erzeugenden Wunsches nach einer umfassenden Sinndeutung des Daseins.

Ein weiterer Grund für die Interpretation des Christentums als Ideologie ist in der geschichtlichen Tatsache gegeben, daß das Christentum tatsächlich oft mißbraucht wurde – und zwar manchmal in revolutionärer, meistens aber konservativer und reaktionärer Weise – zur Rechtfertigung eines gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, wissenschaftlichen Zustandes, der keine bleibende Gültigkeit beanspruchen kann. Wo solcher, allerdings oft nur schwer vermeidbarer und faktisch meist nur in einem langsamen geschichtlichen Prozeß überwindbarer Mißbrauch mit dem Christentum getrieben wird, verwandelt sich allerdings das Christentum in eine Ideologie, und nicht selten ist eine solche konservative Ideologie im Namen des Christentums mit Recht als Ideologie bekämpft worden. Wenn das wirkliche Christentum selbst in diesem Kampf zu leiden hatte, dann war dies die Schuld oder das tragische Unglück, das die Repräsentanten des Christentums und der Kirche heraufbeschworen haben, indem sie selbst Anlaß gaben, das Christentum als eine zu überwindende Ideologie mißzuverstehen.

Die noch größere und subtilere Gefahr, das Christentum als Ideologie mißzuverstehen, ist aber in der Notwendigkeit gelegen, das eigentliche Wesen des Christentums, das unbegreifliche Geheimnis des weltüberlegenen Gottes und seines Heiles in absoluter, vergebender Selbstmitteilung kategorial, geschichtlich, institutionell, sakramental, rechtlich objektivieren zu müssen im menschlichen Wort der Offenbarung, in sakramentalen Zeichen, in gesellschaftlicher Verfaßtheit der Glaubenden. Eine solche kategoriale Objektivation der eigentlichen göttlichen Selbstmitteilung Gottes, die den Menschen von seinem transzendentalen Ursprung her erfaßt, ist notwendig, weil der Mensch sein ursprüngliches Wesen und seine ewige Bestimmung notwendig als geschichtliches Wesen in Geschichte von Raum und Zeit treibt und treiben muß und sein eigenes Wesen nicht in einer bloßen innerlichen In-

wendigkeit, in Mystik, in bloßer Abkehr von seinem geschichtlichen Dasein finden kann. Diese Objektivationen sind notwendig, sind der Leib, in dem der Geist sich selber vollzieht und findet; sie verbergen aber auch notwendig das eigentlich Gemeinte des Christentums, machen es zweideutig, dem Mißbrauch und der Verengung ausgesetzt und geben sodann als Ideologisierung der Immanenz gerade bei dezidierten Christen Versuchung und Anlaß sowohl zu der Ideologie der Transmanenz wie der Ideologie der Transzendenz, die dann beide mit dem eigentlichen Wesen des Christentums verwechselt werden und so das Christentum selbst dem Vorwurf aussetzen, es sei selbst eine bloße Ideologie.

Ein weiterer Grund für die Gefahr, das Christentum als eine Ideologie zu betrachten liegt in dem heutigen weltanschaulichen Pluralismus beschlossen, der ja auch wiederum eine Ursache für jenen skeptischen Relativismus bildet, den wir als ersten Grund für die Verwechslung von Christentum und Ideologie genannt haben. Wenn der Mensch von heute von der Naturwissenschaft her an sich die Allgemeingültigkeit einer wirklichen Wahrheit für alle Menschen als selbstverständliches Ideal und Norm voraussetzt, wenn er in seinem demokratischen Grundempfinden grundsätzlich jedem anderen Menschen gleichviel Intelligenz und guten Willen zuzubilligen geneigt ist wie sich selbst, dann muß er unvermeidlich darüber erstaunt und beunruhigt sein, daß die Menschen hinsichtlich der Weltanschauung, hinsichtlich einer umfassenden Sinndeutung des Daseins so völlig uneins sind. Er ist dann in Gefahr, aus dieser Tatsache den Kurzschluß zu ziehen, alle Erkenntnis, die über den Umkreis naturwissenschaftlich-exakter, allgemein anerkannter Erkenntnisse hinausgeht, sei unverbindliches Gedankenspinnt, dem höchstens eine subjektive Bedeutung zukommen könne, und er wird dann versucht sein, das Christentum ebenfalls, weil ihm ja ebenso widersprochen wird, in die Reihe solcher subjektiven Weltanschauungsdichtungen in dem Kreis der Ideologien einzuräumen und ihm höchstens eine größere subjektive Affinität für uns selber einzuräumen.

III.

Sind damit wohl die Gründe für die Einschätzung des Christentums als Ideologie in groben Umrissen genannt, so kommen wir nun zum dritten Gang unserer Überlegungen, zur zentralen Frage, warum

das Christentum keine Ideologie ist. Eine adäquate Beantwortung dieser Frage fiele natürlich mit dem Aufweis zusammen, daß das Christentum mit Recht den Anspruch erhebt, die Wahrheit über das Ganze der Wirklichkeit auszusagen, die absolute Religion zu sein oder (wenn man hier das Wort Religion scheut), das zu erfüllen, was menschliche Religion von sich aus vergebens sucht. Es ist selbstverständlich, daß hier ein solcher Aufweis nicht geboten werden kann. Es müßte zu viel gefragt und gesagt werden. Es müßte davon die Rede sein, was in einem solchen Zusammenhang Wahrheit und absolute Gültigkeit überhaupt bedeutet; es müßte gefragt werden, wie der Mensch überhaupt einen Zugang zu Gott und seinem Offenbarungswort finde, wie sich die christliche Botschaft als wirksames Wort Gottes vor dem Wahrheitsgewissen des Menschen ausweise, was dann eigentlich in dieser Botschaft wirklich ausgesagt werde und was nicht, was an dieser Botschaft Vorstellung, Symbol und Chiffre, was gemeinter Inhalt, Wirklichkeit und Wahrheit sei. Es ist klar, daß diese und viele andere notwendig zu stellenden Fragen hier nicht gestellt und beantwortet werden können. Es kann sich hier nur darum handeln, einige Momente am Christentum bzw. an den Ideologien herauszuheben, die das Christentum gerade von dem unterschieden sein lassen, was an einem irrigen System gerade durch das Wort «Ideologie» besonders gekennzeichnet und hervorgehoben wird. Alles Folgende also steht unter diesem einschränkenden Vorbehalt.

Zunächst einmal kann man das Christentum nicht darum schon als eine Ideologie verdächtigen, weil es Aussagen absoluter Art mit dem Anspruch von Wahrheit in einem ganz einfachen und schlichten Sinn dieses Wortes macht, d.h. weil es Aussagen macht, die «metaphysisch» genannt werden können, da sie einerseits mit einem absoluten Wahrheitsanspruch ausgesagt werden, andererseits nicht unmittelbar im Umkreis der naturwissenschaftlichen Empirie als gültig ausgewiesen werden können. Wer jedwede «Metaphysik» für falsch oder unweisbar hält, der kann selbstverständlich auch das authentische Christentum, so wie es sich selbst versteht, nur für eine Ideologie halten und vielleicht dann noch nachträglich in einem existenziellen Irrationalismus darauf reflektieren, warum dieses Christentum dennoch eine wesentliche Bedeutung für sein Leben haben kann und soll, wobei dann freilich übersehen wird, daß eine solche Reflexion auf eine irrationale Setzung und Ideologisierung des Lebens nochmals eine Metaphysik, wenn auch

eine schlechte, impliziert. Mit dem Gesagten ist natürlich nicht gemeint, daß Glaubenserkenntnis und philosophische Metaphysik in ihren Grundstrukturen dasselbe seien und sich bloß hinsichtlich der ausgesagten Gegenstände unterscheiden. Aber hinsichtlich der eben genannten Eigentümlichkeiten des Wahrheitsanspruches kommen doch die christliche Glaubensaussage und die Metaphysik überein, so daß wo die Möglichkeit einer metaphysischen Aussage grundsätzlich und von vornherein bestritten wird, auch dem Christentum nur noch der Rang einer subjektiven Ideologie zuerkannt werden kann, weil ja überhaupt nicht ein Subjekt existiert, von dem ein solcher absoluter Wahrheitsanspruch angemeldet und dem dieser Anspruch zugesprochen werden könnte, sondern nur vereinzelte Menschen, die sich ihr Dasein durch eine Begriffsdichtung etwas erträglicher und erhabener zu machen suchen. Darum ist hier doch zur Abwehr des Vorwurfes, das Christentum sei eine Ideologie, zuerst einmal zu betonen, daß Metaphysik nicht von vornherein und in jedem Fall als Ideologie verdächtigt werden darf. Das zeigt sich schon daran, daß der Satz, jede Metaphysik sei eine im letzten unverbindliche Ideologie, selber wieder ein metaphysischer Satz ist, ob er in theoretischer Allgemeinverbindlichkeit reflex ausgesagt wird oder im Versuch impliziert ist, das Leben metaphysikfrei zu leben (in einer absoluten skeptischen «epoche» von einem Überschreiten der unmittelbaren brutalen Lebenserfahrung und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis). Relativismus und Skeptizismus sind, ob theoretisch formuliert oder untheoretisch im Leben versucht, metaphysische Entscheidungen. Metaphysik ist unausweichlich mit dem Dasein des Menschen gegeben. Der Mensch interpretiert seine Erfahrung immer schon von einem ihr vorausgehenden, sie umfassenden Horizont apriorischer Vorentscheidungen her. Wirkliche und echte Metaphysik besteht aber gerade und eigentlich nur in der Reflexion auf jene transzendentalen, unweigerlich gegebenen, ihr Licht und ihre Sicherheit in sich selbst tragenden Implikationen, die in jedem geistigen und freien Vollzug des Daseins notwendig mitgesetzt sind. Insofern Metaphysik als reflexe Erkenntnis diese Implikationen nicht erstmals herbeischafft, sondern auf die immer schon gegebenen nur reflektiert und sie thematisch macht, also die Thematisierung einer transzendentalen Erfahrung ist (die als unthematischer Grund jeder empirischen Erfahrung und Wahrheitserkenntnis diese grundsätzlich an Ein-

sichtigkeit und Sicherheit übersteigt), kann eben diese Metaphysik die Unabgeschlossenheit und Unvollkommenheit ihrer Reflexion, die Notwendigkeit, sie immer aufs neue zu beginnen, unbefangen zugestehen und dennoch zuversichtlich sagen, daß das von ihr Gemeinte, die transzendente Erfahrung selbst, auch dort noch Gemeingut der der Wahrheit offenen Menschen ist und sich als solches auch noch in der Pluralität der metaphysischen Systeme zeigt, wo diese Systeme sich für den oberflächlichen Blick des Menschen und auch des Philosophiehistorikers schlechter Art als bloß widersprüchlich zeigen und so den Eindruck bloßer Begriffsdichtung und subjektiver Willkür machen. Nur wer schlechterdings überhaupt schweigen und sich einer Erkenntnis enthalten könnte, d.h. in einer bloß tierischen Unmittelbarkeit zu seinem biologischen Dasein leben könnte und also nicht einmal von dieser seiner metaphysischen «epochè» etwas wüßte, sie also überhaupt nicht vollziehen würde, wäre wirklich metaphysikfrei; und er könnte dem Anspruch ausweichen, ein Wesen der absoluten Wahrheit zu sein. Wenn es aber grundsätzlich wenigstens Metaphysik geben kann, die nicht von vornherein als Ideologie abgetan werden darf, dann kann erst recht das Christentum nicht einfach darum schon als Ideologie abgelehnt werden, weil der Horizont seiner Glaubensaussagen nicht mit dem der primitiven gegenständlichen Alltagserfahrung und der empirischen Naturwissenschaften zusammenfällt. Die Tatsache eines weltanschaulichen Pluralismus kann kein legitimer Grund dafür sein, jede Weltanschauung (soweit man unter dieses Wort auch Metaphysik und christliche Glaubenslehre subsumieren will) als Ideologie abzutun. Denn eben diese Haltung würde ja selbst über die Gegenstände der empirischen Einzelerfahrung und deren funktionalen Zusammenhänge hinübergreifen, würde die Erfahrung als ganze, die als solche kein Gegenstand der Erfahrung ist, zum Gegenstand einer Aussage machen, die dann per definitionem selbst eine Ideologie wäre. Das richtige Verhältnis zu dem weltanschaulichen und metaphysischen Pluralismus kann nicht in einer pauschalen Verdächtigung alles Weltanschaulichen als Mythologie bestehen, sondern nur in einer Haltung, die einerseits vorsichtig kritisch prüft, sich weiterer Erkenntnis und Modifikation der bisherigen Erkenntnis offenhält, bescheiden ist, die gemeinsame transzendente Erfahrung in allen sich anbietenden «Systemen» zu entdecken sucht, aber auch andererseits den Mut hat, sich zu entscheiden, sich zu be-

kennen mit der gelassenen Sicherheit, daß auch in einer geschichtlich bedingten, endlichen, unvollkommenen, nach vorne jeweils offenen Aussage schon immer die absolute Wahrheit erreicht wird, wenn diese auch im letzten jenes unaussprechliche heilige Geheimnis bleibt, das in kein ihm übergeordnetes und von uns verfügbares System mehr eingeordnet werden kann. Wann und wo sich die Metaphysik im letzten als jene rationale oder besser geistige Einweisung in die Haltung der Offenheit gegenüber dem absoluten Geheimnis versteht, das im Grunde unseres geistigen und frei verantwortenden Daseins immer west (aber gerade darum nicht gleichgültig für den Menschen auf sich beruhen darf), verliert die Metaphysik auch konfrontiert zum weltanschaulichen Pluralismus unserer Existenz den Schein, nur ideologische Dichtung zu sein. Durch diesen weltanschaulichen Pluralismus wird in Wahrheit nur die rationalistische Anmaßung einer falschen Metaphysik zerstört, der Mensch ergreife in ihr die Totalität der Wirklichkeit bis zu ihrem letzten Grund und verwalte sie in seinem eigenen System, anstatt im Leben und in der Reflexion auf seine Implikation verstummend von dem Grund der Ganzheit der Wirklichkeit ergriffen zu werden.

Von hier aus zeigt sich nun unter einem weiteren Aspekt, daß das Christentum keine Ideologie ist. Wir haben schon gesagt, daß der Grund aller metaphysisch gültigen Wahrheitserkenntnis die transzendente Erfahrung sei, durch die der Mensch im voraus zur gegenständlichen Einzelerfahrung immer schon verwiesen ist auf die unumfaßbare Ganzheit und Wirklichkeit und hinein in ihren Grund: jenes immer schon anwesende und den Menschen in die Abständigkeit seiner Endlichkeit und Schuld versetzende heilige Geheimnis, das wir Gott nennen. Diese in Erkenntnis und verantwortlicher Freiheit gegebene transzendente Erfahrung, die unthematisch auch Grund, Bedingung der Möglichkeit und Horizont der Alltagserfahrung ist, ist nun der eigentliche und erste «Ort» für die Wirklichkeit des Christentums, unbeschadet seiner Geschichtlichkeit und Geschichte, von der später noch die Rede sein muß. Weil diese Erfahrung der Transzendenz als Einweisung in das absolute heilige Geheimnis, das nicht mehr ergriffen wird, sondern ergrift, in ihrer transzendentalen Notwendigkeit jede Ideologie transzendiert, insofern diese eine bestimmte innerweltliche Erfahrungsregion verabsolutiert und weil das Christentum andererseits in seiner Wirklichkeit gerade diese adäquate transzen-

dentale Erfahrung bedeutet (sofern diese nur nicht verkürzt wird) und in seiner Lehre die richtige Interpretation dieser transzendentalen Erfahrung darstellt, so wie diese wirklich in ihrem eigenen unverkürzten Wesen sich vollzieht: *darum* kann das Christentum keine Ideologie sein. Wenn die Wirklichkeit des Christentums das ist, was man christlich mit «Gnade» zu bezeichnen pflegt, wenn Gnade Selbstmitteilung Gottes an die endliche Kreatur, Unmittelbarkeit zu Gott, Dynamik auf die Teilnahme am Leben Gottes als des über alle endliche und sterbliche Kreatur Erhabenen ist, wenn Gnade bedeutet, daß der Mensch trotz Endlichkeit und Schuld über alle weltlichen Mächte und Gewalten auch dort noch erhaben ist, wo er sie erleidet und ausleidet, wenn diese Gnade wegen des allgemeinen Heilswillens Gottes allen Menschen gegenüber immer angeboten und in allem wirksam ist (selbst dort noch, wo der Mensch sich ihr in freier Schuld verschließt), dann heißt dies doch alles zusammen, daß der Mensch im Grunde seines personalen Wesens der von Gott selbst Getragene und auf die Unmittelbarkeit zu Gott hin Getriebene ist. Darum heißt dies doch, daß das, was wir Gnade nennen, die eigentliche Wahrheit und von Gott frei geschenkte Eigentlichkeit der transzendentalen Erfahrung der Offenheit des personalen Geistes auf Gott hin ist. Wenn Christentum in seinem eigentlichen Wesen Gnade sagt, Gnade aber die innerste Möglichkeit und Wirklichkeit des Empfanges der Selbstmitteilung Gottes im Grunde des Daseins ist, dann ist Christentum nichts als das Eigentlichste der transzendentalen Erfahrung, die Erfahrung der absoluten und vergebenden Nähe Gottes selbst als desjenigen der von aller innerweltlichen Wirklichkeit unterschieden, über sie erhaben ist und gerade so (auch, ja erst in dieser absoluten Nähe) das heilige, anzubetende Geheimnis bleibt. Ist dies aber das eigentliche Wesen des Christentums, dann ist jede Ideologie schon überschritten. Denn jede Ideologie will es mit dem Angebbaren der innerweltlichen Erfahrung zu tun haben – ob dieses Angebbare nun Blut und Boden, Gesellschaftlichkeit, rationale Technisierung und Manipulierung, Lebensgenuß oder die Erfahrung der eigenen Lehre und Absurdität oder was immer sein mag –, und setzt dieses als die Grundbestimmung menschlichen Daseins. Das Christentum erklärt diese Mächte und Gewalten, die Herren des unerlösten Daseins, nicht nur theoretisch als letztlich nichtige Götzen, die nicht unsere Herren sein dürfen, sondern erklärt, daß der Mensch im Grunde seines Daseins diese Mächte

und Gewalten in der Gnade schon immer überwunden hat und daß es nur darauf ankommt, ob er diese seine transzendente Eröffnetheit auf die Unmittelbarkeit zum Gott des ewigen Lebens durch die Gnade in seiner Freiheitstat bejaht, die noch einmal selbst aus der Kraft dieser Gnade stammt. Weil also der Grundvollzug des Christentums in der Mitte der Transzendentalität des Menschen ansetzt, die eine innerweltliche Ideologie schon immer übersteigt – wenn auch nur oder vielmehr gerade deswegen, weil sie eine Transzendenz auf das absolute Geheimnis Gottes als der absoluten und vergebenden Nähe ist –, ist das Christentum von vornherein keine Ideologie. Wenigstens keine Ideologie der Immanenz. Diese Transzendenz aber ist nicht eine äußerlich und zusätzlich dem Bereich des innerweltlichen Lebens des Menschen angestückte Dimension, sondern Grund und Bedingung der Möglichkeit seines innerweltlichen personalen Daseins und kann darum nicht als nachträgliche und für den Vollzug dieses innerweltlichen Daseins überflüssige Ideologisierung der menschlichen Existenz betrachtet werden.

Das Christentum ist aber gleichzeitig wesentlich Geschichte, Hinwendung des Menschen zu raumzeitlich fixierten Ereignissen der menschlichen Geschichte als Heilsereignissen, die in dem absoluten Heilsereignis Jesus Christus ihren unüberbietbaren Höhepunkt, ihre Mitte und ihr geschichtliches Maß haben. Diese Geschichte gehört selbst zum Wesen des Christentums, sie ist nicht nur beliebige und austauschbare Anregung jener transzendentalen Gnadenerfahrung der absoluten und vergebenden Nähe des heiligen Geheimnisses als der Überwindung aller innerweltlichen Mächte und Gewalten. Und deshalb erscheint das Christentum auch deutlich als Nein zu jeder Ideologie der Transmanenz und Transzendenz. (Um nicht mißverstanden zu werden: Nicht als Aufhebung der Transzendenz, sondern als Aufhebung der Ideologisierung der Transzendenz in eine bloße leere Formalisierung der echten Transzendenz.) Soll dies aber denkbar sein, dann ist ein doppeltes zu verstehen. Einmal muß der *innere* Zusammenhang zwischen der echten und unüberholbaren Geschichtlichkeit des Christentums in seiner Hinwendung zu Geschichte als wirklichem Heilsereignis und dem transzendentalen Wesen des Christentums als gnadenhafter Eröffnetheit auf den absoluten Gott deutlich gemacht werden, es muß also gezeigt werden, daß echte Transzendentalität und echte Geschichtlichkeit sich gegenseitig bedingen und der Mensch durch seine

Transzendentalität selbst an wirkliche Geschichte verwiesen ist, die er in apriorischer Reflexion nicht «aufheben» kann. Und zum anderen ist zu verstehen, daß mit der echten Auferlegtheit wirklicher Geschichte der Mensch auch in seinem *profanen* Dasein zu wirklichem Ernstnehmen, zu eigentlichem Engagement gegenüber dem geschichtlichen ermächtigt und verpflichtet ist auch dort noch, wo er die Kontingenz und somit die Relativität dieses Geschichtlichen erkennt und leidend erfährt. Was die erste Frage angeht, so ist zunächst zu sagen, daß die richtig verstandene Geschichte des Menschen nicht das einfach Zufällige ist, das dem Menschen zusätzlich zu seiner Existenz als dem Wesen der Transzendenz auferlegt ist, sondern daß sie die Geschichte eben gerade seines transzendentalen Wesens als eines solchen ist. Der Mensch treibt sein Wesen als Verwiesenheit auf Gott nicht in einer blossen, etwa mystischen Innerlichkeit in irgendeiner der Geschichte entfliehenden Versenkung, sondern genau in der individuellen und kollektiven Geschichte eben dieses seines Wesens. Darum kann Christentum durchaus die gnadenhafte Verfaßtheit des transzendentalen Wesens des Menschen sein und dennoch in Wahrheit Geschichte sein, in der dieses Wesen sich vollzieht und in raumzeitlicher Gegenständlichkeit dem Menschen selber begegnet. Darum gibt es in Wahrheit Heilsgeschichte menschlichen Worts, in dem sich das Wort Gottes selber gibt, Kirche als Heilsgemeinde und Sakrament, wenn auch alle diese geschichtlichen Objektivierungen der von Gottes Gnade eröffneten absoluten Wesenstiefe des Menschen ihr eigenes Wesen nur dort haben und bewahren, wo alle diese geschichtlichen Erscheinungen als das erscheinen, was sie sind: als Vermittlung und Zeichen auf die Unbegreiflichkeit Gottes hin, der sich durch sie in aller Wahrheit und Wirklichkeit dem Menschen zu absoluter und vergebender Unmittelbarkeit vermittelt. Wenn und so lange aber diese geschichtlichen Vermittlungen wirklich solche zur Gegenwart und Annahme Gottes als des Geheimnisses sind, diese also ihre Relationalität bewahren, sich aber so auch als in diesem Äon (vor der unmittelbaren Anschauung Gottes) unüberholbar sich für den geschichtlich wesenden Menschen erzeigen, gehören Geschichte und Transzendenz im Christentum derart zusammen, daß aus ihm weder eine Ideologie der Immanenz, d. h. der Vergötzung innerweltlicher Mächte, noch eine Ideologie der Transmanenz und Transzendenz d. h. der Vergötzung der gnadenhaften Transzendentalität des Menschen in einer leeren,

formalen Abstraktheit, wird. Dazu ist noch ein Doppeltes zu bemerken. Einmal: diese Geschichtlichkeit des Menschen als Vermittlung zu seinem transzendentalen, gnadenhaft erhobenen Wesen erreicht ihren unüberbietbaren Höhepunkt in Jesus Christus, dem Gottmenschen. In ihm sind die Selbstzusage Gottes an die Welt, deren geschichtliche Vermittlung und deren Annahme durch den Menschen unvermischt und ungetrennt absolut eines geworden, so daß hier die geschichtlich nicht mehr überholbare eschatologische Vermittlung Gottes zu Ihm selbst durch die Geschichte der Gnade in der Welt gegeben ist, ohne daß darum gewissermaßen monophysitisch die geschichtliche Vermittlung Gottes und Er selbst einfach identifiziert werden dürften. Vielmehr kann und muß der Mensch diese Vermittlung durch Unmittelbarkeit Gottes als die unersetzbar bleibende annehmen, indem er sie in seiner eigenen gnadenhaften Transzendentalität als geschichtlich verfügt und freikontingent in Demut annimmt. Die Bezogenheit des Menschen auf diese geschichtliche Vermittlung seiner eigenen, im Wesensgrund ansetzenden Gnade, geschieht nur nicht bloß und nicht in erster Linie durch ein theoretisches, historisches Wissen um diese geschichtlichen Heilsereignisse, welches Wissen darum als ideologisch verdächtigt werden könnte, sondern ist in einer unmittelbaren, realistischen, jede bloß theoretische Kenntnisnahme sprengenden Weise gegeben: durch die lebendige Einheit der Heilsgeschichte, durch Kirche (die mehr ist als die nachträgliche Summe derer, die theologisch übereinstimmen), durch Sakrament und Kult, durch das, was wir Anamnese, Tradition usw. nennen. Weil der Mensch zum geschichtlichen Heilsereignis vermittelt ist und diese Vermittlung nicht bloß auf dem Wege theoretischer Kenntnisnahme geschieht, weil er diese Vermittlung als das Ereignis seines eigenen transzendentalen gnadenhaften Wesens erfährt, ist er schon immer über die drei genannten grundsätzlichen Gestalten der Ideologie hinausgeraten. Das andere, was zu sagen ist, ist dies: Die notwendige geschichtliche Vermittlung der transzendental ansetzenden Gnade macht den Christen auch darauf aufmerksam, daß er auch sonst seine «profane» Geschichte absolut ernst nehmen kann und muß. Nicht dadurch daß er sie ideologisierend verabsolutiert, sondern dadurch, daß er sie erfährt als die Konkretheit des Willens Gottes, der sie in Freiheit setzt und dadurch sowohl von sich als das Bedingte und geschichtlich Kontingente absetzt als auch ihr den Ernst der Situation verleiht, in der ein ewiges

Geschick vor Gott entschieden wird. Was sich daraus ergibt für ein ideologiefreies Ernstnehmen der Geschichte, wird später noch zu erwähnen sein.

Ein Letztes ist zu betonen gegen die These, das Christentum sei eine Ideologie. Ideologien schließen sich in ihrer Lehre und Absicht gegenseitig aus und sind nichts als das, wodurch sie sich gegenseitig verneinen und bekämpfen, da ja das faktisch ihnen Gemeinsame gewissermaßen trotz der ideologischen Theorie und nicht wegen ihr besteht. Das Christentum aber kennt als ein Stück seiner Lehre das, was wir kurz als «anonymes Christentum» bezeichnen wollen. Es beschränkt das, was seine eigenste Wirklichkeit ausmacht, die vergebende und vergöttlichende Gnade, nicht auf den Umkreis derer, die sich ausdrücklich zur reflexen und geschichtlichen, lehrhaften Objektivation dieser überall wirkenden Gnade Gottes, also zur ausdrücklichen christlichen Lehre und zu deren Träger, der Kirche, bekennen. Es schließt also im Blick auf den allgemeinen Heilswillen Gottes und die Möglichkeit einer Rechtfertigung vor dem Sakrament die lehrhaften Gegner seiner selbst in seine eigene Wirklichkeit ein und kann sie somit gar nicht im selben Sinne als Gegner betrachten, wie die Ideologien es tun und tun müssen. Diese mögen zwar bei einiger Toleranz (die mit dem Wesen einer Ideologie nicht ganz vereinbar ist) die Gegner noch akzeptieren, insofern sie Menschen sind oder sonst noch irgendeine neutrale Basis mit ihnen gemeinsam haben. Aber daß das eigentlich Gemeinte, das Spezifische der eigenen Position dem Gegner auf der Ebene der theoretischen Reflexion und gesellschaftlichen Verfassung dennoch tiefer zuerkannt werden könne und dürfe, das kann keine Ideologie zugestehen, weil sie außerhalb ihrer selbst kein Drittes anerkennen kann, das diese Gemeinsamkeit der Wirklichkeit vor und hinter der Differenz ihrer reflexen Ausdrücklichkeit herstellen könnte. Die Ideologie kann nie größer sein als sie selbst, während das Christentum gerade insofern mehr ist als es selbst, als es die Bewegung ist, in der sich der Mensch an das unverfügbare Geheimnis abgibt und im Blick auf Jesus Christus weiß, daß diese Bewegung die bergende Nähe dieses Geheimnisses findet.

IV.

Es seien an diese grundsätzliche Überlegung, warum das Christentum keine Ideologie ist noch einige Folgerungen aus unserer Grundthese angefügt.

Das Christentum ist keine Ideologie. Aus seinem

Wesen und der reflexen Lehre über diese seine eigene Wirklichkeit ergeben sich zwar allgemeine Normen über das Gott gemäße Tun des Menschen auch in der Sphäre der profanen Welt, Normen, die letztlich darauf hinauslaufen, die Offenheit des Menschen auf den Gott absoluter und vergebender Nähe je neu aufzudecken, und zwar in allen Dimensionen des menschlichen Daseins, also den Glauben nicht auf eine partikuläre Daseinsdimension des Menschen zu begrenzen, sondern ihn zum inneren Formgesetz des ganzen Lebens zu machen. Aber diese allgemeinen Normen, insofern sie in der Botschaft des Christentums enthalten und in der Kirche von ihrem Lehramt verkündigt werden, lassen den Raum für situationsbedingte geschichtliche Imperative und Programme frei. Daraus ergibt sich ein Doppeltes. Einerseits kann die Kirche als solche nicht unmittelbar und gewissermaßen amtlich Träger solcher konkreten Imperative solcher konkreten, geschichte-bildenden Leitbilder werden, sie kann dem Christen in seiner individuellen und kollektiven Geschichte nicht konkret sagen, was er hier und jetzt genau zu tun habe, sie kann ihm die Last der wagenden geschichtlichen Entscheidung und ihres eventuellen Scheiterns nicht abnehmen und ihn nicht davor bewahren, daß die Geschichte immer wieder in Auswegslosigkeiten hineingerät. Sie muß sich also weigern, eine Ideologie zu werden, wenn man darunter ein geschichtliches Leitbild versteht, das sich glaubt absolut setzen zu müssen, um wirklich eine geschichtliche Durchschlagskraft zu haben. Die Weigerung der Kirche, in diesem Sinne Ideologie zu werden, bedeutet andererseits aber nicht, daß der Christ als solcher in seiner individuellen und kollektiven Entscheidung keine Verpflichtung habe, sich auch aus christlicher Verantwortung heraus *hic et nunc* zu einem bestimmten konkreten Imperative zu entschließen, also die Last und das Wagnis eines solchen konkreten Imperativs für sein Handeln auf sich zu nehmen. Wenn sein transzendental christliches Wesen sich eben selber in seiner Geschichte realisiert und zwar in allen ihren Dimensionen, dann ist damit Notwendigkeit und Pflicht der Findung konkreter Imperative des geschichtlichen Handelns aus der Mitte des christlichen Daseins heraus gegeben, auch wenn die Kirche *als solche* sie ihm nicht liefern kann. Der Christ nimmt diese christliche Verantwortung für die konkrete Entscheidung in seiner geschichtlichen Situation an, nimmt diese ernst als Gehorsam gegenüber dem absolut verpflichtenden Willen des lebendigen Gottes und ideologisiert diese Entscheidung dennoch

nicht, weil er, ohne sie quietistisch oder skeptisch zu relativisieren, seine Entscheidung immer wieder hineinbirgt in die Verfügung des unverfügbaren Herrn der Geschichte, in dessen Gnade Erfolg und Scheitern dieser Entscheidung geborgen und heilschaft werden können und der andern Zeiten andere, seinem Willen gemäße Entscheidungen zumuten und ermöglichen kann.

Wenn das Christentum keine Ideologie ist, wenn also die Imperative und konkreten Entscheidungen zu innerweltlichen Taten und Haltungen, die die Christen haben dürfen und müssen, nicht ideologisiert werden dürfen, dann ist unter den Christen Toleranz notwendig und ist ein Ausdruck der notwendigen Vermeidung partikulärer Ideologien in der Kirche. Solche Toleranz ist darum notwendig, weil nicht zu erwarten ist, daß diese Wahl konkreter Imperative, diese Deutung der geschichtlichen Stunde und die Entscheidung zu einem bestimmten Weg der Geschichte bei allen Christen gleich ausfällt. Der Kampf zwischen solchen verschiedenen Entscheidungen wird gar nicht vermeidbar sein, auch nicht unter Christen: Er läßt sich durch eine rein theoretische Auseinandersetzung gar nicht vermeiden, weil eine solche voraussetzen würde, daß grundsätzlich die konkreten Imperative für hier und jetzt eindeutig aus den allgemeinen Prinzipien und einer rein statischen, neutralen Analyse der jeweiligen Situation abgeleitet werden könnten. Das aber wäre ein rationalistischer Irrtum, da jede Entscheidung zur konkreten Tat der apriorischen Wesenseinsicht ein unzurückführbares Moment hinzufügt, nämlich die Wahl der konkreten Existenz unter vielen Möglichen, gerade weil ein Kampf d. h. die reale Konkurrenz zwischen gegensätzlichen Realisationstendenzen jenseits der Ebene des rein Theoretischen, nicht vermeidbar ist, ist das, was mit Toleranz gemeint ist unter Christen und in der Kirche notwendig: das Verständnis für die Position des anderen, Fairness im Kampf (auch dort, wo er ernsthaft geführt wird), jene seltsame Einheit von Entschiedenheit, mit der für die eigene Position gekämpft wird, und Bereitschaft, sich besiegen zu lassen und im Ganzen der sich anders entscheidenden Kirche zu verbleiben. – Von dem her, was vorhin über das anonyme Christentum als Nein gegen ein Verständnis des Christentums als Ideologie gesagt wurde, ergibt sich dann eine ähnliche Haltung positiver Toleranz gegenüber dem Nichtchristen, eine Toleranz, die die Festigkeit und den missionarischen Eifer des Glaubens unterscheidet von dem Fanatismus, der einer Ideologie eigentümlich ist

und sein muß, weil nur durch einen solchen Fanatismus die Ideologie in ihrer Begrenztheit sich ab-sichern kann gegen die größere Wirklichkeit, die die Ideologie umgibt, während das Christentum von seinem Wesen her geheißt ist, sich selbst im andern zu suchen und darauf zu vertrauen, daß es im andern noch einmal sich selbst und seiner größeren Fülle begegnet.

Natürlich muß das Christentum sich immer wieder vor der Gefahr hüten, sich ideologisch selbst mißzuverstehen. Ganz gleich ob dies in einer Ideologie der Transmanenz oder einer der Transzendenz geschieht, oder ob eine partikuläre, an sich für eine bestimmte Zeitsituation durchaus richtige Haltung und Entscheidung, die in dieser Zeit praktisch von der ganzen Christenheit angenommen wird, ideologisch verabsolutiert und zu einer partikulären Ideologie reaktionärer Art verhärtet wird. Vor solchen Gefahren ist die Christenheit nicht von vornherein bewahrt und kann auch nicht sagen, daß sie ihr nie und nirgends verfallen gewesen wäre. Alles bloß Doktrinäre und Institutionelle als solches bietet für sich allein keine Garantie gegen solche ideologische Verhärtung, zumal man den Protest gegen sie auch noch einmal zur leeren Ideologie verabsolutieren kann. Der Christ hat nur das Vertrauen, daß die reine, unverfügbare Gnade Gottes diese Gefahr der Ideologisierung des Christentums immer wieder verhindert. Die Christen mögen uneins sein in der Frage, wo diese siegreiche Gnade Gottes bei seiner Kirche konkret ansetzt und was zu dem gehört, was diese Gnade in seiner Kirche sowohl bewahrt wie vor ideologischer Verabsolutierung rettet. Aber im Vertrauen auf diese Gnade selbst sind sich die Christen einig. Gnade ist immer auch die Gnade der Bewahrung vor Ideologie, die ja im letzten nichts anderes ist als die Absolutsetzung des Menschen durch sich selbst.

KARL RAHNER

Geboren am 5. März 1904 in Freiburg i. Br., Deutschland. 1922 Mitglied der Gesellschaft Jesu.

1948 wurde er zum Professor für Dogmatik an der Universität Innsbruck ernannt. 1963 folgte er einem Ruf der Universität München und ist jetzt Professor für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der philosophischen Fakultät der Universität München.